

Anekdoten um Richard Wagner

Autor(en): **Merz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erich Merz:

Anekdoten um Richard Wagner

Vor wenigen Monaten hat, wie aus dem Zürcher Stadthaus verlautet, ein gewisser «Richard Wagner, bei Wesendonck, Enge-Zürich, Switzerland», aus den Vereinigten Staaten die freundliche Aufforderung erhalten, die gediegene Zeitschrift «High Fidelity» (Die Zeitschrift für den Musikhörer) zu abonnieren. Die Herren aus Cincinnati, Ohio, USA, priesen Herrn Richard Wagner ihr Presseerzeugnis mit den bemerkenswerten Worten an: «You'll know what's going on in today's wonderful world of music. Have fun!» (Sie werden erfahren, was in der heutigen wundervollen Welt der Musik vor sich geht. Wir wünschen Ihnen dabei viel Vergnügen.) Soweit, sogut. Einzig: Herr Richard Wagner, bei Wesendonck, Enge-Zürich, hat das Musikmetier vor einiger Zeit schon an den Nagel gehängt. Genauer: vor 80 Jahren. Er ist 1883 gestorben. Und 150 Jahre sind heuer seit seiner Geburt verflossen.

Indes, soviel ist richtig: Wagner hat lange in Zürich gelebt, nachdem er sich 1849 aktiv an den sächsischen Unruhen beteiligt hatte und deshalb, steckbrieflich verfolgt, zur Flucht gezwungen war. Franz Liszt hatte ihm geraten, über die Schweiz nach Paris zu fliehen. Ein Bekannter lieh ihm einen Paß, und als «Professor Widmann» reiste Wagner an den Bodensee, übernachtete in Lindau letztmals auf deutschem Boden, nachdem man ihm am Tor den Paß verlangt hatte. Er schlief fast die ganze Nacht nicht, sondern übte sich im schwäbischen Dialekt, um notfalls als Stuttgarter zu gelten, wie's der falsche Paß erheischte. Am Morgen kam der Gendarm ins Hotel, legte ihm drei Pässe vor: er solle nehmen, was ihm gehöre. – Wagner war gerettet, meldete am 28. Mai 1849 aus Rorschach: «Meine liebe, treue Frau. Ich bin sicher auf Schweizer Boden angekommen.»

Photograph Richard von Männedorf, Herausgeber von kolorierten schweizerischen Trachtenbildern und Landschaften, kam eines Abends nach Zürich, um rasch einige Einkäufe zu machen. An einer Straßenecke stieß der Eilige ziemlich hef-

tig mit einem Herrn zusammen, der ihn deshalb wütend anschnauzte. Photograph Richard entschuldigte sich: «Entschuldigen Sie vielmals. Richard ist mein Name.» «Wirklich?» meinte der Zornige und war besänftigt. «Und ich heiße Wagner. Geben Sie mir die Hand zur Versöhnung.» Es war ... siehe Titel.

Minna reiste Wagner in die Schweiz nach. Das Wiedersehen am Rorschacher Hafen war eher kühl. Peps, der Hund, war zwar begeistert, auch der Papagei. Minna blieb eher geduckt, weil Wagners erste Frage nicht so lautete, wie sentimentale Biographen es zu schätzen wußten. Er sagte: «Hoffentlich hast du doch die beiden Spiegel mitgebracht!»

Ihre besten fünf Jahre habe die Frau, heißt es spöttisch, zwischen zwanzig und dreißig. Ein schönes Beispiel in dieser Richtung: Minna Planer, Wagners Braut. Als Braut erklärte sie, ein Jahr jünger als Wagner zu sein. Später zeigte es sich: sie war 1809 zur Welt gekommen, also machte man nachträglich eben ein 1814 daraus. Später ging man zu 1815 über, und schließlich ließ sich Minna in der Dresdener Einwohnerliste unterm Geburtsjahr 1817 eintragen. In acht Jahren war sie genau acht Jahre jünger geworden.

Treue Freunde standen Wagner in Zürich moralisch und finanziell bei. Redaktor Bernhard Spyri etwa, der Gatte der Heidi-Dichterin, Staatschreiber Sulzer auch, was nicht hinderte, daß Wagner mit stämmigen Kollegen ihm in der Amtswohnung sämtliche schweren Türen aushängte und verstellte, worauf Sulzer sie im Schweiß seines Angesichts allein wieder einhängte, weil er am frühen Morgen vor dem eintreffenden Weibel gut dastehen wollte.

Finanziell geht's Wagner in Zürich miserabel; er hat ja übrigens sein ganzes Leben lang vorwiegend auf Pump gelebt. Seine Uhr ist verpfändet, und am 14. Oktober 1849 geht ein Hilferuf an Freund Liszt ab: «Mit Ende dieses Monats gehen uns die letzten Gulden aus – und

eine weite, herrliche Welt liegt vor mir, in der ich nichts zu essen, nichts zum Wärmen habe.»

Wagner wohnt eine Zeitlang in den Eschenhäusern. Klaviere in der Umgebung machen ihn rasend. Ein «von mir tödlich gehaßter Blechschmied», mit welchem er jede Woche einen schrecklichen Auftritt hatte, klopft ihm die Einfälle aus dem Kopf. 1851 kommen Wesendoncks nach Zürich, wohnen jahrelang im Baur au Lac, bauen dann die Villa Wesendonck (heute Rietberg-Museum), und bieten Wagner in einem daneben liegenden Häuschen Asyl. Am Vormittag komponiert er, nachmittags trägt er das Geschriebene auf dem Flügel vor und prüft es. Es ist die Stunde zwischen 5 und 6, und er selbst nennt sich, wie Mathilde Wesendonck berichtet, den «Dämmermann».

Wagner-Karikaturen.



Nach Gillau: L'Estime, 18. April 1869.



Nach Spy aus Vanity Fair, 19. Mai 1877.

Als Repetitor in Bayreuth sollte Felix Mottl im ersten Akt der Walküre das Zeichen zum Aufspringen des Tores geben: «Siehe, der Lenz lacht in den Saal.» Wagner ging eben wie suchend durch den Saal. Ob er ihm etwas besorgen könne, fragte Mottl. O ja, ein Glas Bier wäre ihm angenehm, meinte der Meister. Mottl flitzte, besorgte das Gewünschte. Mittlerweile ging das Tor nicht auf, da Mottl und mit ihm das Signal fehlte. Darauf Wagner wütend: «Sagen Sie, Mottl, sind Sie hier als Bierkellner angestellt? Sie haben die Zeichen auf der Bühne zu geben. Trinken Sie Ihr dummes Bier selbst.»

Während der Proben vor den Bayreuther Festspielen bemühte sich Wagner speziell um den Sänger Unger, der den jungen Siegfried zu geben hatte, eine Gestalt, die dem Komponisten besonders am Herzen lag. Unger trug einen Bart, und Wagner brummte mehr als einmal während der Proben: «Ohne Bart wäre der Unger wohl besser.» Unger reagierte nicht. Aber zur Generalprobe kam er ohne Bart: eine, wie er glaubte, freudige Ueberaschung für Wagner. Der aber schlug die Hände vor die Augen, kriegte vor Aufregung sogar Herzkämpfe, und rief entsetzt: «Ohne Bart ist der Unger unmöglich. Der hat ja gar kein Kinn. Und der König wird anwesend sein!» In der Tat: Unger hatte kein Kinn. Und der Theatercoiffeur mußte ihm zu einem Bart verhelfen.

Die Fürstin Metternich setzte sich bei Louis Napoleon für die Aufführung des «Tannhäusers» in Paris ein. «Und Sie garantieren mir, daß die Oper schön ist?» fragte der Kaiser. Sie bejahte, und das Werk wurde aufgeführt. Erbitterte Gegner der Wagnermusik meldeten sich. So sagte ein französischer Marschall zur Fürstin Metternich: «Madame, heute haben Sie sich für den Sieg von Solferino grausam an uns gerächt.»

Wagner dirigierte in Leipzig auf einer Probe seinen Kaisermarsch. Und klopft plötzlich ab. «Nanu, die dritte Trompete hat nicht eingesetzt.» Darauf das Echo aus dem Orchester: «Wir sind ja auch nur zu zweit.»

Der Hoftheaterintendant und der Direktor der Wiener Hofoper begaben sich zu Kaiser Franz Joseph, um die Bewilligung zur Vorbereitung des «Fliegenden Holländers» zu erlangen. Wagner hatte damals mehr Gegner als Anhänger in Wien,

großen Kreisen war er überhaupt unbekannt, und deshalb setzte der Direktor zu einem aufklärenden Vortrag über die Bedeutung Wagners an. Doch Kaiser Franz Joseph unterbrach ihn:

«Was kostet denn der Spaß?» Man nannte eine verhältnismäßig kleine Summe.

«Nun ja», meinte der Kaiser, «in diesem Falle ist gegen den Wagner nichts zu sagen.»

Birgit Nilsson singt in der amerikanischen Provinz unter der Leitung von Paul Kletzki. Zuletzt: «Isoldes Liebestod.» Das Publikum applaudiert so lange und so stürmisch, daß die Sängerin sich entschließt, Isoldes «Liebestod» als Dreingabe zu wiederholen. Und nachher kommt einer der Prominenten vom Ort in die Garderobe geflüzt. Und fragt: «Bitte, wie heißt die Nummer, die Sie als Zugabe gesungen haben? Ich habe das wunderschöne Stück noch nie gehört.»

Frau Minna fuhr von Zürich aus zu Besuch nach Deutschland. Wagner wollte ihr eine Ueberraschung auf ihrer Rückkunft machen, verkitschte ein noch fast neues, rotseidenes Damastmobiliar und schaffte stattdessen ein ganz neues, gelbseidenes an. Als die Gattin zurückkehrte, war sie nicht eben erbaut. Sondern sagte: «Ums Himmelswillen, du hast ja noch nicht einmal das rote bezahlt.»

Sie erzählte die Geschichte in der «Käsegesellschaft», einem Kreis bürgerlicher Zürcher Frauen, die sich bei ihren Zusammenkünften grundsätzlich nur mit Käse, Brot und Wein bewirteten. Die anwesende Frau Johanna Spyri, Dichterin und Gattin des damaligen Redaktors der eidgenössischen Zeitung und nachherigen berühmten Anwalts und Stadtschreibers Spyri: «Ja, einem solchen Genie muß man halt so etwas zugute halten.» Darauf Frau Wagner harmlos: «Das schon, aber seien Sie froh, daß Ihr Mann kein Genie ist.»

Im Zusammenhang mit den außerordentlichen Triumphen, welche die Wagnersängerin Rosa Sucher (sie ist 1927 fast achtzigjährig gestorben) feierte, soll der Wiener Musiker Hellmesberger gewitzelt haben: «Und der Mensch vergötterte die Sucher nicht!»

Wagner war von seiner dichterischen Sendung überzeugt. Er las in Zürich seine Sachen oft vor. Die einen hörten zu, die andern langweilten sich. Theodor Kirchner reckte sich nach beendeter Vor-

lesung der «Ring»-Dichtung und sagte laut: «Jetzt freu' ich mich aber auf die Predigt morgen in der Kirche!» Er war damals Organist in Winterthur.

Dem Pariser Freund Ernst Kietz schrieb Wagner ins Stammbuch:

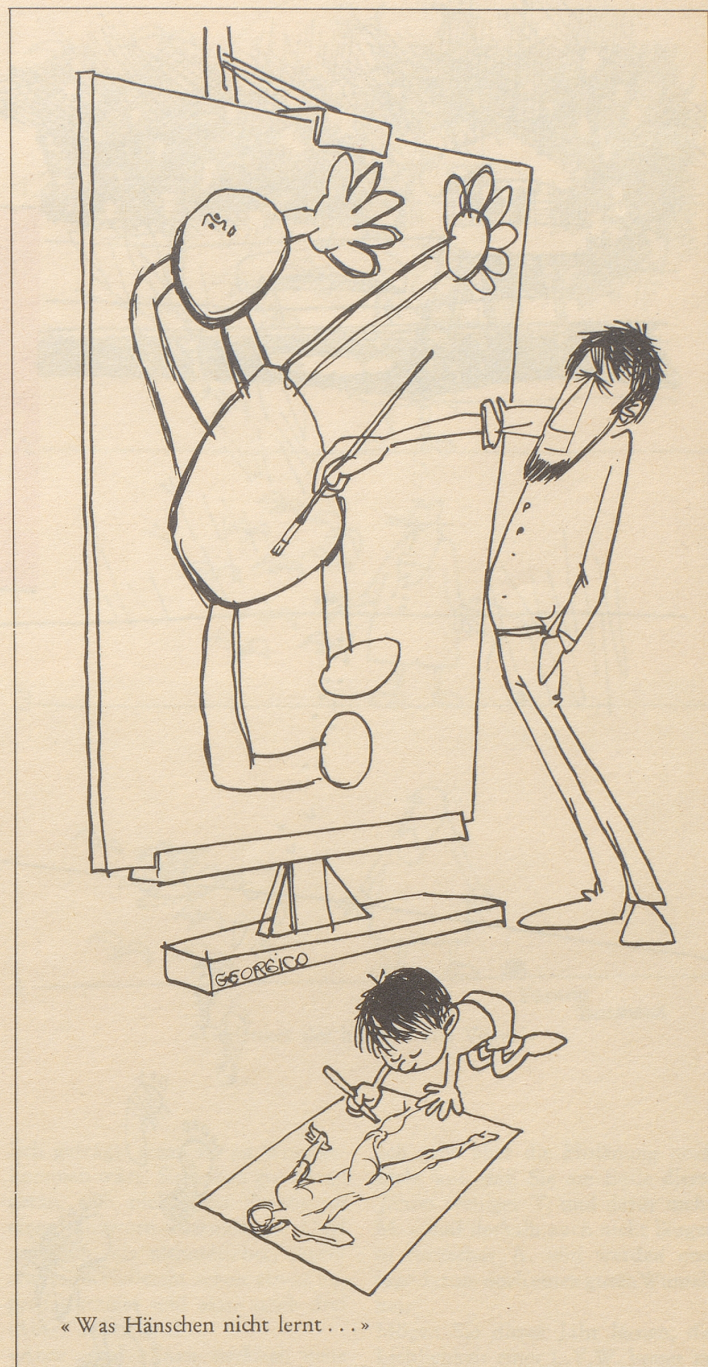
Im wunderschönen Monat Mai
Kroch Richard Wagner aus dem Ei,
Es wünschen viele, die ihn lieben,
Er wäre lieber drin geblieben.

Schon zu Lebzeiten ließ Wagner für sich und seine zweite Frau, Cosima Wagner-Bülow-Liszt, in Bayreuth die zukünftige Ruhestätte im Garten von Haus «Wahnfried» anlegen. Während des Bauens suchte er oft die Gruft auf, um mit Handwerkern besinnliche Gespräche übers einschlägige Thema zu führen. Und es gehörte zu seinen Marotten, mitten im Gespräch mit Gästen auszusetzen und dann zu sagen: «Kommt mit mir, ich will euch jetzt mein Grab zeigen.» Dann ging man hinaus und inspierte die Gruft.

Wagner hatte in Wiesbaden für eine Oper ein Theaterhonorar von 20 Louisdor erhalten, wußte aber nicht, was er damit anfangen sollte. Er stak so tief in Schulden, daß es auf 20 Louisdor nicht ankam. So gab er Cosima Bülow (er hat die Gattin seines Freundes Bülow später geheiratet) 10 Louisdor mit der Bitte, das Glück an der Roulette zu versuchen. Er spielte mittlerweile an einem andern Tisch. Bilanz: Cosima verlor 10 Louisdor, Wagner gewann 10.

«Tristan» ist die Frucht von Wagners Zürcher Aufenthalt. Einem Teil der Kritiker ging die Musik nur schwer ins Ohr. «Höhere Katzenmusik» sagte einer. «Tristan?», sagte ein anderer, «das ist doch die Oper, wenn man um elf auf die Uhr schaut, ist es erst halb zehn.» «Tristan?» fragte ein Dritter. «Zum Teil gefällt mir diese Oper, zum Teil gefällt sie mir nicht. Gar nicht gefällt mir zum Beispiel die Musik.» Der Wiener Starkritiker Hanslick nannte das wunderschöne Vorspiel eine «tostlose Musik, wenn überhaupt eine.» Und die Berliner Montagszeitung tat das Werk 1876 kurz ab: «Außer dem konzessionierten Ausschank von Spirituosen (Akt I, Szene 2) haben wir auch diesmal in dem Drama keine weitere Handlung bemerkt.»

Tiere gingen Wagner über alles: Hunde, Papageien, Affen. Hund Peps, von Freunden Wagners nur «Peps der Aufgeregte» genannt, war des Komponisten Liebling in Zü-



rich, außerdem seine ewige Sorge, weil er sich einen tollen Trick zugelegt hatte: entwischte er auf die Straße, so fiel er etwa bei Anblick eines daherkommenden Milchfuhrwerkes «ohnmächtig» um und blieb, alle Viere von sich gestreckt, liegen, bis Herrchen, Partitur Partitur sein lassend, jammernd aus dem Haus gestürzt kam, den «Ueberfahrenen» in die sammetnen Rockschoße betete und ihn mit bekümmertem «Nu-nu-nuchen Du-du-du-uchen» wieder ins Leben zurückrief. «Mit dem gleichen Leitmotive», berichtet die Augenzeugin Roner anzüglich, «pflegte Wagner jeweils auch seine Frau zu begütigen, wenn er sie gar zu heftig angelassen hatte.»

Frau Minna hatte zwar Wagners Härtel-Flügel aus Deutschland nach Zürich gelotst, des Meisters Bibliothek aber dem Buchhändler und sächsischen Abgeordneten Brockhaus übergeben, damit er sie aufbewahre, bis Wagner ein festes Heim hätte. Aber Heinrich Brockhaus behielt die Bücher als Pfand für eine Schuld von 500 Talern, welche Wagner ohne Wissen seiner Gattin gegen ihn eingegangen war. «Da ich», meldet Wagner resigniert, «im Verlaufe vieler Jahre nie dazu gelangte, diese Schuld wieder erstatte zu können, blieb auch diese, für meine ganz besondern Bedürfnisse geordnete Büchersammlung für immer mir verloren.»